

Schriften zur Medienpädagogik 60

Un|Sichtbarkeiten?

Medienpädagogik, Intersektionalität und Teilhabe

Sabine Eder
Habib Güneşli
Renate Hillen
Claudia Wegener
Rebecca Wienhold (Hrsg.)

Schriften zur Medienpädagogik 60

Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danken wir für die Förderung des vorliegenden Bandes.

Herausgeber

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland (GMK) e. V.

Anschrift

GMK-Geschäftsstelle

Obernstr. 24a

33602 Bielefeld

Fon: 0521/677 88

Fax: 0521/677 29

E-Mail: gmk@medienpaed.de

Homepage: www.gmk-net.de

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich.

Redaktion: Sabine Eder, Habib Güneşli, Renate Hillen, Claudia Wegener, Rebecca Wienhold, Tanja Kalwar

Lektorat: Tanja Kalwar

Einbandgestaltung und Titelillustration: Katharina Künkel

© kopaed 2024

Arnulfstr. 205

80634 München

Fon: 089/688 900 98

Fax: 089/689 19 12

E-Mail: info@kopaed.de

Homepage: www.kopaed.de

ISBN 978-3-96848-752-6

Johanna Sprenger **Zusammenarbeit mit Eltern und Familie** **weiterdenken**

Warum es einen intersektionalen Ansatz für die Medienerziehung braucht – Ein Beispiel aus der Praxis

Es wird immer wahrscheinlicher, dass junge Menschen mit Hass im Netz, Desinformation, Verschwörungserzählungen und extremen politischen Ansichten in Kontakt kommen und eine ausgeprägte Kompetenz im Umgang mit Künstlicher Intelligenz notwendiger wird (vgl. mpfs 2023). Die Sorgen vieler Eltern und Familien stehen eng im Zusammenhang mit einer hohen Zahl an medialen Herausforderungen, der digitalisierungsverbundenen Individualisierung und Beschleunigung des Lebens ihrer Kinder, die sich somit im „durchlässigem Schonraum“ und „risikoreichen Experimentierraum“ befinden (Hajok 2019: 38).

Ein sich verstärkender Eindruck aus der Praxis ist, dass trotz dieser steigenden Anforderungen traditionelle Formate, wie abendliche Informationsveranstaltungen für Eltern und Familien oder kurze Inputs im Rahmen eines Elternabends an Schule oder Kita, zur Unterstützung bei der Medienerziehung in Familie nicht den nötigen Zulauf erhalten, den es bräuchte. Während sich Anfragen zu den Durchführungen der Formate häufen, bleiben die Veranstaltungsräume spärlich besucht und wenn zumeist von jenen Eltern und Familien, die sich bereits mit Mediennutzung und -konsum auseinandergesetzt haben. Häufig fallen Sätze wie: „Die, die es wirklich bräuchten, sind gar nicht hier.“ „Ich weiß auch nicht, warum so wenige gekommen sind, eigentlich haben wir wirklich lange Werbung für die Veranstaltung gemacht.“ Dabei entsteht ebenfalls der Eindruck, dass eine Diskrepanz besteht zwischen der Wunschvorstellung verschiedener Bildungseinrichtungen, durch traditionelle „Elternabende“ alle zu erreichen und Lösungen für die multiplen wahrgenommenen Herausforderungen zu haben, und (im Kontrast) dem vermeintlichen Desinteresse vieler Eltern und Familien, die diesen Formaten fernbleiben.

Warum bleiben die Säle leer?

Aufgrund verschiedener Barrieren und diskriminierender Erfahrungen bleiben dem Format „Elternabend“ an Schule oder Kitas häufig Eltern und Familien aus belasteten Kontexten fern (vgl. Schlör 2022). Die Bedarfsorientierung bleibt gering, nach eigenen Erfahrungen insbesondere aufgrund mangelnder Ressourcen in der Organisation und Ansprache sowie einer damit verbundenen Durchführung.

Dem gegenüber steht, dass der souveräne Umgang mit Medien und damit verbundene Strategien und Maßnahmen zur Stärkung von Medienkompetenz schon lange gesamtgesellschaftliche Aufgabe sind: Die *Kultur der Digitalität* (Stalder 2016) und eine damit verbundene, weitreichende Mediatisierung setzen voraus, dass das Auseinandersetzen und Handeln mit Medien zentrale Punkte von Erziehung sein sollten. Hinzu kommt die steigende Anforderung an die Ausweitung KI-bezogener Kompetenz (vgl. Sūna/Hoffmann 2021), die sowohl Medienhandeln als auch Alltagsstrukturen im Familienleben nachhaltig beeinflussen werden.

„Aus medienpädagogischer Perspektive besteht das Ziel darin, Kinder zu befähigen, Medien zu ihren eigenen Zwecken und in einem altersangemessenen Maß selbständig, eigenverantwortlich und selbstbestimmt nutzen zu können.“ (Wagner/Eggert/Schubert 2016: 64)

Verglichen mit der Resonanz traditioneller Elternabendformate scheint eine Diskrepanz zu solchen Veranstaltungen deutlich zu werden, die die Digitalisierung der Medien in den Vordergrund stellen. Verbunden mit steigenden Anforderungen kontemporärer Krisen und Unsicherheiten (siehe oben) muss Medienerziehung als Teil der Familienorganisation im Sinne eines medienbezogenem *Doing Family* (Schlör 2019) und *Doing Digital Media* (Zerle-Elsäßer et al. 2021: 15) verstanden werden, welche sowohl auf die Unsicherheiten mit Erziehungsthemen als auch die große Unsicherheit im Umgang mit digitalen Medien eingeht und gleichzeitig die Verwobenheit von digitalen Medien und Familienleben erfasst.

Erzieherische Maßstäbe sind damit neu definiert und „gute“ oder „schlechte“ Erziehung dementsprechend durch das „im Griff haben“ des Medienkonsums der eigenen Kinder aus Sicht der verschiedenen, die Kinder begleitenden Pädagog*innen bestimmt. Gut scheint, wessen Kinder Medien möglichst wenig nutzen und Anweisungen klar befolgen, während exzessive Mediennutzung und das Unwissen über das Medienhandeln des eigenen Kindes als schlecht bewertet werden. Hier stellt Katrin Schlör die Frage, ob eine derartige Unterteilung nicht verkennt, dass „auch in medienpädagogischen Zusammenhängen [...] lebenslagensensibel und auf Augenhöhe angesprochen werden“ (Schlör 2022) muss. Dabei zeigen sich unterschiedliche Parameter, die wichtig sind und zum individuellen Begleiten der einzelnen Situation hinzugezogen werden sollten: Welche Belastungen liegen vor? Welches Vorwissen gibt es? Werden Unterschiede im Umgang mit medienbezogener Erziehung toleriert oder werden diese kritisiert?

Aufgrund der Schwierigkeiten beim Erreichen der Zielgruppe sowie den multiplen Herausforderungen, die auch Pädagog*innen fordern, braucht es neue Ansätze für die medienzieherische Zusammenarbeit mit Eltern und Familien. Ein genauer Blick auf die erreichte bzw. nicht erreichte Zielgruppe sowie die traditionellen Angebote verrät, dass viele Parameter nur mangelhaft bedacht werden. Verschiedene Barrieren und Belastungen in der Familie sowie eine ständige Bewertungs- und Erwartungshaltung bedeuten einen geringen Erfolg für Formate, die genau diese unterstützen können. Im Folgenden soll genauer auf eben diese Parameter geschaut werden und entlang der These diskutiert werden, dass es intersektionale Medienarbeit braucht, um ein breites Spektrum an Eltern und Familien anzusprechen.

Die These soll an einem Praxisbeispiel verdeutlicht werden, welches einen Peer-to-Peer-Ansatz verfolgt und somit einen wertfreieren Rahmen für Medienerziehung schafft.

Intersektionale Ansätze für die Medienerziehung

Mit Blick auf das Konzept der Intersektionalität lassen sich im Zusammenspiel mit den identifizierten Problemen Lösungsansätze formulieren, die praktisch umsetzbar sind. Ein zentraler Aspekt der intersektionalen Theorie ist das Verständnis, dass Zuschreibungen wie Klasse, Geschlecht, Hautfarbe, Sexualität, Ethnizität, Nationalität, Alter u.v.m. sich gegenseitig beeinflussen und nicht als getrennte Entitäten, sondern vielmehr als sich wechselseitig konstruierende Phänomene agieren (vgl. Collins 2016). Nach Chandra Mohanty (vgl. 2013) entstehen durch intersektionale Verflechtungen von Unterdrückungen Strukturen von Herrschaft beziehungsweise Macht und Ausbeutung. Das angewendet auf Zugang, Beteiligung und Bewertung medienzieherischen Handelns lässt erkennen, wie die Verflechtung dieser einen Einfluss auf das Bild notwendiger und somit auch adäquater Medienerziehung hat. Wenn aber die Verschiedenheit von Familien anerkannt wird, haben unterschiedliche Bedürfnisse Raum und Platz. Strukturelle Ungleichheiten können identifiziert und angegangen werden, wenn sowohl technische als auch inhaltliche Zugänge mitgedacht werden und eine Sensibilität für die Einflüsse eines „third-level-digital divide“ (van Deursen/Helsper 2015) gegeben ist. Programme zur Medienerziehung, die intersektionale Perspektiven einbeziehen, könnten somit besser funktionieren, relevante Inhalte bieten und den Anspruch haben, in breiterem Rahmen Familienmitglieder zu erreichen, unabhängig ihrer Biografien, Erfahrungen und Hintergründe.

Im Folgenden soll genauer auf den derzeitigen Status quo der familiären Medienerziehung eingegangen und ein Ausblick gegeben werden, wenn wir

erreichen und auch, wie wir Familien erreichen wollen. An einem Beispiel aus der Praxis soll dargestellt werden, welche Potenziale ausgeschöpft werden sollten, um die Förderung von Medienkompetenz voranzubringen und die Einstellung zur Medienerziehung wertfrei gestalten und den Zugang niederschwellig ermöglichen zu können. Dabei zählt vor allem ein intersektionaler Ansatz an Medienerziehung, der biografische Hintergründe und damit verbundene individuelle Bedürfnisse in den Blick nimmt, um sowohl Format als auch Ansprache zu verbessern.

Status quo – Die üblichen Verdächtigen

Vermeintlich finden medienerzieherische Formate für Eltern und Familien am Abend statt, sind an die Bildungsorte – wie Schulen oder Kitas – der Kinder gebunden und werden als Vortrag umgesetzt mit der Möglichkeit, eigene Fragen mitzubringen und zu diskutieren. Die Beteiligung an diesen Formaten unterscheidet sich: Gut besucht sind Angebote an Orten, die strukturell wenig Benachteiligung erfahren. Thematiken und Fragen zur Medienerziehung sind häufig spezifisch und mit der Erwartung verbunden, neue Forschungserkenntnisse und technische Schutzmaßnahmen kennenzulernen, die die Einstellung beziehungsweise die Auseinandersetzung mit dem Thema der Medienerziehung der Eltern und Familien stützt. Damit sind eine grundlegende Skepsis gegenüber Gaming-Plattformen, Social-Media-Plattformen wie TikTok und Instagram und damit einhergehende Schutzversäumnisse durch brutale Inhalte oder eine Verringerung der Aufmerksamkeitsspanne verbunden sowie die Sorge, dass die eigenen Kinder weiter in eine Abhängigkeit oder Sucht rutschen. Viele Analysen folgen einer „Ursache-Wirkungs-Vermutung“ (Eder/Felling 2021: 17). Diese Vermutungen führen zu einer vermeintlichen Entlastung aufgrund der Wahrnehmung all-gemeingültiger Phänomene (Beispiel: Medien sind schuld an einer verkürzten Aufmerksamkeitsspanne) und somit zu einer Entlastung des Anspruchs an die eigene Medienerziehung. Damit werden aber die „multifaktorielle[n] Wirkungsmechanismen“ (ebd.) außer Acht gelassen, die einen Einfluss auf die individuelle Mediennutzung haben und verdeutlichen, dass diese nicht isoliert einem klaren Ursache-Wirkungs-Prinzip folgt. Mediennutzung und damit auch der Anspruch an die Medienerziehung und Begleitung sind eng mit gesellschaftlichen Herausforderungen und deren Wirkung auf Medieninhalte und technischer Entwicklungen verknüpft: Globale Krisen oder rasante technologische Entwicklungen im Feld der Künstlichen Intelligenz zum Beispiel beeinflussen Veränderungen medialer Diskurse, Verhalten im Netz oder die Art und Weise, wie Informationen in digitalen Medien

bewertet werden. Diese Veränderungen müssen durch Medienerziehung aufgefangen und kontextualisiert werden, die versteht, dass es Aktualität und Interesse an medialen Entwicklungen sowie ein Verständnis für die Komplexität dieser multikausalen Zusammenhänge braucht.

Auf der einen Seite werden Informationsformate von solchen Eltern und Familien besucht, die ein breites Verständnis von Mediennutzung mitbringen, ein hohes Maß an Medienkompetenz demonstrieren und Offenheit gegenüber den Medienthemen ihrer Kinder haben und ihre Kinder individuell unterstützen (vgl. Eggert/Schwinge/Wagner 2013: 194 ff.). Oder durch Eltern und Familien, die klare Rahmen bei der Mediennutzung einführen, die entweder ihren eigenen Interessen oder Ängsten entsprechen sowie sich an Faustregeln zur (Medien-)Erziehung orientieren (vgl. ebd.). Während die offene und individuell unterstützende Haltung den Anforderungen an kontemporäre Medienerziehung gerecht wird, schließt der selbstbewusste Umgang mit der positiven Bewertung der eigenen Erziehung Personen aus, deren Erziehungsstil im Gegensatz hierzu steht. Die individuellen Gegebenheiten des familiären Alltags sind eng mit den daraus resultierenden medienerzieherischen Handlungsmustern verknüpft und brauchen daher zielgerechte Angebotsformen, um dem gerecht zu werden (vgl. Eggert 2019: 116 f.). Auf der anderen Seite stehen Eltern und Familien, für die ein willkommener Ort des Austauschs geschaffen werden soll zur Unterstützung bei der digitalen Begleitung des Kindes. Diese bleiben den Angeboten aber häufig fern. Die Homogenität erreichter Zielgruppen lässt vermuten, dass Ressourcen wie Zeit, Zugang und Wissen bei den tatsächlich Teilnehmenden vermehrt vorhanden sind und damit die Möglichkeit, den eigenen Kindern Teilhabe am Medienerleben zu geben. Durch zu hoch gesetzte Ansprüche fallen Formate durch, die einen Schwerpunkt auf Niederschwelligkeit, einfache Sprache und wenige gezielte Tipps setzen und verstärken somit das Gefühl der Spaltung.

Zusätzlich hängen sowohl die Ebene der Erwartungshaltung als auch die Möglichkeit eines Verständnisses über kontemporäre Herausforderungen stark zusammen mit einem „third-level digital divide“. Während nicht nur die Möglichkeit der Nutzung von Technik, Zeit und Kapazitäten ungleich verteilt ist, wird hier deutlich, inwieweit ein hoher sozialer Status, Bildungsgrad und Einkommen größere Vorteile bei der digitalen Partizipation ermöglichen und somit bestehende Ungleichheiten verstärken (vgl. van Deursen/Helsper 2015: 29 ff.). Hinzu kommt, dass „eventuell biografisch erlernte Erziehungspraktiken in einer Kultur der Digitalität nicht ohne Weiteres verfügbar sind“ (Schlör 2022) und somit die Begleitung der eigenen Kinder mit digitalen Medien beim Aufwachsen erschwert wird. Verschiedene Studien

stellen einen Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Ausstattung und soziodemografischer Aufstellung des familiären Sozialraums und der Haltung gegenüber dem Internet her (vgl. Eggert/Schwinge/Wagner 2013; DIVSI 2015; Schlör 2016; Wendt 2021) sowie der Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten, die eigenen Kinder beim Aufbau von Kompetenzen adäquat begleiten zu können (vgl. Beilmann et al. 2023). Bezugnehmend auf Mohantys These zu intersektionalen Verflechtungen von Unterdrückung, die vorgibt, dass so Macht und Ausbeutung entstehen, bedeutet das eine Nichtbereitstellung von Formaten, die Teilhabe ermöglichen, eine Verschlechterung dieses Mechanismus und eine geringfügige Chance zur Förderungsmöglichkeit von Medienkompetenz. Doch häufig sind es die Sichtweisen auf äußerliche Verschiedenheiten und Ausdrucksweisen in Familie, die als Marker dienen, Unterscheidungen zu treffen zwischen „meinem und deinem Wissen“, was sich wiederum auf die Beurteilung des medienerzieherischen Stils überträgt (vgl. Schlör 2022). Hier wird deutlich, dass ein solcher Rahmen erschweren kann, wertfreie Fragen zu stellen oder sich zu informieren. Es erfolgt ein Ausschluss von Familien, denen die Wissensvermittlung und der Austausch verwehrt bleibt.

Was wollen wir eigentlich erreichen?

Einem intersektionalen Ansatz folgend, sollte die Möglichkeit einer wertfreien, begleitenden Medienerziehung gegeben werden, die aufgrund individualisierter Ansprüche von allen Eltern und Familien so bewältigt werden kann, dass gemeinsam mehr Souveränität erreicht und Bedürfnisse der eigenen Mediennutzung verstanden werden. Hierzu gehört die Akzeptanz verschiedener medienkultureller Präferenzen nicht nur in der Theorie, sondern auch der Praxis (vgl. Bröckling 2020), die die Verschiedenheit, die auf unterschiedlichen Erfahrungen und Erlebnisräumen fußt, miteinbezieht. Des Weiteren sollte hier klar sein, dass Medienerziehung, genau wie medienpädagogische Arbeit allgemein, die einen Fokus auf (gemachte) Diskriminierung und Empowerment setzt, ausreichend Zeit braucht (vgl. Wienhold 2022).

Gerade Eltern und Familien, die selten erreicht werden aufgrund verschiedener hergestellter Barrieren, sehen sich oft in der Kritik in Bezug auf Medienbildung. Mangelnde Zeit, Ressourcen oder hergestellte Barrieren sowie unterschiedliche Erziehungspraktiken sind Grund für einen Umgang mit Medienerziehung, der häufiger in Kritik steht oder schlicht nicht wahrgenommen wird. Hinzu kommt ein mangelhaftes Verständnis für die Mehrfachbelastungen im Alltag, die eine adäquate Begleitung bei der Medienerziehung erschweren.

Sensibilisierung für verschiedene Formen der Belastungen können jedoch Aufschluss darüber geben, welche Formate für eine erfolgreiche Medienerziehung gegeben sein müssen. An einem Beispiel aus der Praxis sollen vier Bereiche diskutiert werden, die bei der adäquaten Begleitung unterstützen können:

- **Zugänglichkeit:** Wie viel Zugang hat eine Familie zu Technik sowie Information über Medien?
- **Zeit und Ressourcen:** Wie viel Zeit darf sich eine Familie neben der Bewältigung des Alltags für pädagogische Fragen nehmen und welche Ressourcen bringt diese mit? Bzw. in welchem Familiensystem ist sie verortet?
- **Sprache und Ansprache:** Wie spreche ich die Zielgruppe an und welche Maßnahmen werden ergriffen, um einen Austausch zu ermöglichen?
- **Themen:** Welche Themen fokussiere ich und welchen Anspruch sollen diese erfüllen?

Ein genauerer Blick auf die Mehrfachbelastungen ist das, was ein intersektionaler Ansatz bei der Bildung von Eltern und Familien voraussetzt. Mehrfachbelastungen liegen oft aufgrund biografischer Vorkommnisse vor, die nicht miteinbezogen werden bei der Bewertung des Medienhandelns von Kindern oder der Erziehung ihrer Eltern.

Praxisbeispiel: Zusammenarbeit mit den Stadtteilmüttern

Für intersektionale Ansätze in der Praxis gibt es bereits Beispiele. Zahlreiche lokale und bundeslandübergreifende Strukturen bieten eine Zusammenarbeit und vereinen die nötigen Expertisen für die Weiterentwicklung klassischer Medienerziehungsformate, die auf verschiedenen Ebenen bereits umgesetzt werden (vgl. Elterntalk NRW 2024). Im Land Berlin stellen die Projekte *Stadtteilmütter* sowie das *Rucksack-Projekt* der RAA zwei wichtige Beispiele mit dem Peer-to-Peer-Ansatz, die von einem informellen Lernansatz ausgehen, dar, wie Vernetzung neu gedacht werden kann, um Eltern und Familien bei der Begleitung der eigenen Kinder zu unterstützen.

Verschiedene Familienzentren in Berlin bieten Elterncafés in lockerer Atmosphäre an. Ein Beispiel davon soll Grundlage sein, um die möglichen Vorteile nachvollziehbar zu machen. Das Elterncafé im folgenden Beispiel wird alternierend mit Themen besetzt – dieses Mal auf der Tagesordnung: Medienerziehung. Bevor das Gespräch an einem Vormittag im Berliner Bezirk Wedding über Medienerziehung beginnt, wird der Tisch gedeckt und Tee gekocht, werden die Kinder anderer Mütter im Stadtteilcafé begrüßt

und gedrückt. Es sind nicht nur Mütter Teil der Runde, auch Pädagog*innen, die an anderen Projekten im Zentrum arbeiten, oder Rentner*innen aus dem Kiez. Eher beiläufig fangen die Gespräche über die Mediennutzung der eigenen Kinder an. TikTok finden die meisten Mütter nicht so gut, Musikvideos schauen sie sich öfter gemeinsam an, große Sorgen teilen sie darüber, dass ihre Kinder nur noch am Handy sind. Es besteht die Möglichkeit, das eigene Handy herauszunehmen und während der Unterhaltung die eigenen Einstellungen zu checken oder sich unbekannte Inhalte vorzuspielen. Die Einstellungen, Bedarfe und Sorgen unterscheiden sich wenig von jenen der Eltern und Familien, die traditionelle Informationsabende besuchen.

Die Veranstaltung findet bei den *Stadtteilmüttern* statt (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie 2024). Das Landesprogramm *Stadtteilmütter* ist ein von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie gefördertes Projekt mit Peer-to-Peer-Ansatz. Die *Stadtteilmütter* sind migrantische Frauen, die neben Veranstaltungen auch Einzelberatungen durchführen, sprachlich vielfältig aufgestellt und in allen Berliner Bezirken stark vernetzt sind – oft auch angebunden an Elterncafés oder Familien- und Stadtteilzentren. Häufig kommen die Stadtteilmütter zu verschiedenen Projekten zusammen, begleitet von anderen Müttern, die Beratung suchen. Durch die Mehrsprachigkeit und die Konzentration auf ihre Expertise, ausgehend von ihrer Rolle als Stütze bei Erziehungsfragen, wird Eltern und Familien ein niederschwelliger und wertfreier Zugang ermöglicht.

Diese Orte sind häufig *Safer Spaces* (vgl. IDA e.V. 2024; Charlotte Oberstuke in diesem Band) für Frauen und Mütter, die hier eine Anlaufstelle finden, und Orte des Austauschs. Durch die Bereitstellung von Räumlichkeiten, der Möglichkeit, Peer-Kontakte zu knüpfen und gemeinsamer Anknüpfungspunkte, kann ein wertfreier Raum entstehen, der die Diskriminierungserfahrungen, mit denen die Teilnehmenden konfrontiert wurden und weiter sind, in Betracht zieht und einen Ort des gegenseitigen Empowerments schafft. Die Möglichkeit, Safer Spaces für Frauen* anzubieten, ist eine wichtige Säule intersektionaler Arbeit: So können Räume bereitgestellt werden, die die Mehrfachdiskriminierung vieler Frauen* in den Blick nehmen und einen sensiblen Umgang mit den gemachten Erfahrungen vieler Personen schaffen, ohne dabei den Anspruch zu hegen, absolute Sicherheit geben zu wollen, sondern vor allem das Akzeptieren und Ernstnehmen fördern (vgl. ebd.). Übergreifend gemachte Diskriminierungserfahrungen öffnen den Raum für mehr Wertfreiheit und Unterschiedlichkeit im Teilen der eigenen Einstellungen zu Medien und (medien-)erzieherischen Maßnahmen.

Die Durchführung von Veranstaltungen in lockerer Atmosphäre erlaubt Pausen von Themenschwerpunkten und einen Austausch untereinander, der weniger den Erziehungsstil der einzelnen Mütter bewertet, sondern Möglichkeit bietet, um sich in Zwiegesprächen auszutauschen. Bei den Gesprächen fällt deutlich auf, inwieweit einige Mütter eine sehr viel höhere Affinität für Medien aufweisen als andere. Während andere meinen, gerade bei der Nutzung von Games und Social Media eine Abhängigkeit ihrer Kinder zu erkennen. Es wird über die Verschiedenartigkeit der konsumierten Inhalte diskutiert und wenn Fragen an die medienpädagogische Fachkraft gestellt werden, kann beiläufig darauf eingegangen werden. Die Gespräche folgen keiner klaren Logik im Aufbau, sondern sind bedarfsorientiert. Vor allem aber dienen die verschiedenen Beispiele und Herangehensweisen im Umgang mit Medien zum Vergleich und als Blaupause zur Evaluierung des eigenen Verhaltens. Diese Anregungen können Motivation und Schablone für die eigene Medienerziehung sein (vgl. Eggert 2019: 117). Die meiste Zeit sprechen Personen gleichzeitig, laufen im Raum herum und bleiben dennoch beim Thema. Neben dem Austauschen von Tipps können Medienphänomene eingeordnet, Social-Media-Plattformen erklärt und auch Einstellungen am Handy gemeinsam besprochen werden. Zwischendrin, wenn der Fokus auf der Beantwortung einer Frage durch einen kurzen Input liegt, wird die Zeit zur Simultanübersetzung oder zum kurzem nachträglichen Übersetzen in diverse Sprachen genutzt. Jede *Stadtteilmutter* ist mehrsprachig und dementsprechend in der Lage, Informationen in verschiedenen Sprachen zu vermitteln. Durch die Wiederholung einiger weniger Fokusthemen oder Kernanliegen bleibt der Effekt, Wissen erweitert und mehr Sicherheit gewonnen zu haben. Nach zwei Stunden ist das Frühstück im Elterncafé beendet.

Welche Ansätze gehen für die Arbeit mit Eltern und Familien daraus hervor?

Einem intersektionalen Ansatz folgend, braucht es wertfreie Rahmen aufgrund der Verschiedenheit in Erziehungskonzepten und der Familienorganisation – die Bewertung und Wertung aufgrund der individualisierten Orientierung, Möglichkeit es anders, besser, individueller als andere zu machen. Demnach ergeben sich folgende Punkte:

- Es braucht neben formellen Räumen die Möglichkeiten zum Austausch in lockerer Atmosphäre. Souveräner Umgang mit digitalen Medien setzt voraus, dass das Gefühl gelten darf, als Erziehungsexpert*in des eigenen Kindes befähigt zu sein. Durch eine lockere Atmosphäre ist der

Bewertungsrahmen niedrig und die Möglichkeit gegeben, verschiedene Perspektiven mehrfach zu hören, ohne, dass die medienpädagogische Expertise permanent zugegen ist. Dieses ermöglicht auch die Teilnahme verschiedener Generationen.

- Begleiten statt belehren: Eltern und Familien sollten sich als Expert*in bei der Erziehung ihres Kindes verstehen dürfen. Medienerziehung sollte daher vor allem auf den Aspekt der Begleitung eingehen, auf die Individualität der Mediennutzung unter jungen Menschen sowie ihren Familien und auf die Bewertung von „guter“ und „schlechter“ Erziehung absehen.
- Angebote für Eltern und Familien sollten niederschwellig gedacht werden, eine leichte Ansprache in den Fokus rücken und Mehrsprachigkeit bedenken. Neben der Arbeit mit Kooperationspartner*innen sollte die Zusammenarbeit mit Eltern und Familien, die selbst als Expert*innen während Veranstaltungen fungieren können, in Betracht gezogen werden – also einem Peer-to-Peer Ansatz folgen. Die Möglichkeit der Mehrsprachigkeit wirkt zudem verbindend anstatt trennend. Informationen können so gezielter angesprochen und noch einmal nachbesprochen werden durch punktuelle Übersetzungen.
- Der Peer-to-Peer-Ansatz ermöglicht Austausch mit dem Blick auf neue Perspektiven. Je mehr Personen Expert*innenwissen aufweisen, desto eher werden gute Beziehungen und Wissenstransfer etabliert.
- Technik und Mediennutzung sind mit Kosten verbunden. Die vielen Geräte, die zur Organisation des (Schul-)Alltags sowohl von Kindern als auch ihren Eltern und Familien notwendig werden, kosten Geld – eine Ressource, die ungerecht verteilt ist und nicht den ersten Stellenwert einnimmt. Doch mit dem Zugang zu Technik in bestimmten Sozialräumen sowie der Möglichkeit, Wissen über digitale Medien zu erlangen, kann Teilhabe überhaupt erst entstehen.
- Belastungen des Familienalltags sollten bei der Angebotswahl und -organisation hinzugezogen werden: Sowohl die Möglichkeit der Kinderbetreuung vor Ort als auch die Möglichkeit, ein Angebot zu anderer Zeit anzubieten, sind hier von Vorteil. Unterschiedliche Familienstrukturen und (Arbeits-)Alltage setzen Flexibilität bei der Planung voraus und können deshalb so gut vom Peer-to-Peer-Ansatz profitieren, da Personen in Expert*innenrollen wachsen können, die dieser Vielfalt gerecht werden. Auch Online-Formate bieten mehr Flexibilität, um eine Teilnahme ortsungebunden und zeitunabhängig zu ermöglichen. Allerdings können diese auf der anderen Seite Hürden aufbauen durch einen Mangel an technischen Ressourcen oder die fehlende Möglichkeit einer ungestörten Teilnahme.

Um Eltern und Familien einen Zugang zu medienpädagogischer Beratung zu ermöglichen, braucht es zunächst Verständnis für Belastbarkeiten, gemachte Erfahrungen und die Verschiedenheit von Familienbiografien, damit also einen intersektionalen Ansatz, der Mehrfachdiskriminierungen der Zielgruppen in den Blick nimmt und als Grundlage für die Überarbeitung der eigenen Angebote fungieren kann. Um die Zusammenarbeit mit Eltern und Familien in Bezug auf Medienerziehung hingegen zu stärken, braucht es überdies wertfreie Betrachtungen familiärer Situationen und Erziehungsstile. Der Blick auf Peer-to-Peer-Angebote schafft dabei einerseits Verständnis für die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit bereits etablierten Projekten und gibt andererseits Impulse für die Neustrukturierung oder Umstrukturierung von Formaten zur Medienerziehung, die andernorts ebenfalls umgesetzt werden können. Hierfür benötigt es, neben Dialog auf Augenhöhe, die Möglichkeit des Vertrauensaufbaus, den Willen zur Transformation, medienzieherische Strategien und Information.

Literatur

- Beilmann, M./Opermann, S./Kalmus, V./Vissenberg, J./Pedaste, M. (2023): The role of school-home communication in supporting the development of children's and adolescents' digital skills, and the changes brought by COVID-19. In: *Journal of Media Literacy Education*, 15(1), 1-13. Abrufbar unter: <https://digitalcommons.uri.edu/jmle/vol15/iss1/1/> [Stand: 30.07.2024].
- Bröckling, Guido (2020): Inwiefern reproduziert die Medienpädagogik soziale Ungleichheit? In: *merz – medien + erziehung*, Jg. 64, H. 3, 33-40.
- Collins, Patricia H./Bilge, S. (2016): *Intersectionality*. Hoboken, NJ: Wiley.
- DIVSI (2015): DIVSI U9-Studie: Kinder in der digitalen Welt. Abrufbar unter: <https://www.divsi.de/wp-content/uploads/2015/06/U9-Studie-DIVSI-web.pdf> [Stand: 13.06.2024].
- Eder, Sabine/Felling, Matthias (2021): Eltern im Zwiespalt? Von Studien zur Medienutzung und was sie in Familie auslösen. In: *merz – medien + erziehung*, Jg. 65, H. 2, 17-25.
- Eggert, Susanne/Schwinge, Christiane/Wagner, Ulrike (2013): *Muster medienzieherischen Handelns*. In: Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hrsg.) *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie*. Schriftreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Band 72. Berlin: Vistas.
- Eggert, Susanne (2019): *Familiäre Medienerziehung in der Welt digitaler Medien: Ansprüche, Handlungsmuster und Unterstützungsbedarf der Eltern*. In: Fleischer, S./Hajok, D. (Hrsg.): *Medienerziehung in der digitalen Welt*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Elterntalk NRW (2024): Elterntalk NRW. Abrufbar unter: <https://elterntalk-nrw.de/> [Stand: 19.08.2024].
- Hajok, Daniel (2019): Heranwachsen in der zunehmend mediatisierten Gesellschaft: Kinder und Jugendliche im Spannungsgeld digitaler Medien. In: Fleischer, S./Hajok, D. (Hrsg.): Medienerziehung in der digitalen Welt. Stuttgart: Kohlhammer.
- IDA e.V. (2024): Glossar. Abrufbar unter: www.idaev.de/researchetools/glossar [Stand 13.06.2024].
- Lampert, Claudia/Schwinge, Christiane (2013): Zum elterlichen Umgang mit Medien. Ein Überblick über den Stand der Forschung. In: Wagner, Ulrike/Gebel, Christa/Lampert, Claudia (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Schriftreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Band 72. Berlin: Vistas.
- Mohanty, Chandra Talpade (2013): Transnational Feminist Crossings: On Neoliberalism and Radical Signs In: *Journal of Women in Culture and Society*, Jg. 38, H.4, 967-991.
- mpfs – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2023): JIM-Studie 2023. Jugend, Information, Medien. Abrufbar unter: <https://www.mpfs.de/studien/jim-studie/2023/> [Stand: 13.06.2024].
- Schlör, Katrin (2019): Medienkulturen in Familien in belasteten Lebenslagen. Eine Langzeitstudie zu medienbezogenem Doing Family als Bewältigungsressource. München: kopead.
- Schlör, Katrin (2022): Familie, Digitalisierung und digitale Medien. Von der Herausforderung zur Bewältigung – Ein ressourcenorientierter Blick auf Familie in der Digitalität. Abrufbar unter: <https://dossier.kinderrechte.de/familie-digitalisierung-und-digitale-medien#c783> [Stand: 13.06.2024].
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (2024): Landesprogramm Stadtteilmütter. Abrufbar unter: www.berlin.de/sen/jugend/familie-und-kinder/familienfoerderung/stadtteilmuetter/ [Stand:13.06.2024].
- Stalder, Felix (2016): Kultur der Digitalität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Süna, Laura /Hoffmann, Dagmar (2021): Auswertung zu Künstlicher Intelligenz und KI-bezogenen Kompetenzen. Abrufbar unter: <https://digid.jff.de/auswertung-ki-kompetenzen/> [Stand: 13.06.2024].
- Van Deursen, Alexander.J.A.M./Helsper, Ellen J. (2015): The Third-Level Digital Divide: Who Benefits Most from Being Online? In: *Communication and Information Technologies Annual: Digital Distinctions and Inequalities*. Abrufbar unter: <https://ris.utwente.nl/ws/portalfiles/portal/5352228/CH002.pdf> [Stand: 13.06.2024].
- Wagner, Ulrike/Eggert, Susanne/Schubert, Gisela (2020): MoFam-Studie: Medienerziehung in der Familie. JFF – Institut für Medienpädagogik. Abrufbar unter: www.jff.de/ablage/Projekte_Material/mofam/JFF_MoFam_Studie.pdf [Stand: 13.06.2024].

Wendt, Ruth (2021): Digitale Medien im Alltag von Familien. Abrufbar unter: www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2021/SoDr_08_Wendt_Digitale_Medien.pdf [Stand: 30.07.2024].

Wienhold, Rebecca (2022): Medienpädagogik intersektional gedacht. In: *merz – medien + erziehung*, Jg. 66, H. 5, 33-40.

Lizenz

Der Artikel steht unter der Creative Commons Lizenz **CC BY-SA 4.0**. Der Name der Urheberin soll bei einer Weiterverwendung genannt werden. Wird das Material mit anderen Materialien zu etwas Neuem verbunden oder verschmolzen, sodass das ursprüngliche Material nicht mehr als solches erkennbar ist und die unterschiedlichen Materialien nicht mehr voneinander zu trennen sind, muss die bearbeitete Fassung bzw. das neue Werk unter derselben Lizenz wie das Original stehen. Details zur Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>.

Einzelbeiträge werden unter www.gmk-net.de/publikationen/artikel veröffentlicht.